

„Eine Frau soll sich still und in aller Unterordnung belehren lassen. Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht.“ (1 Timotheus 2,11f.). Der Aufbruch der Frauen in Theologie und Kirche und seine Chancen¹

*Dies ist keine theologische Abhandlung. Ich spreche aus **erlebter** Kirche und Theologie.*

1. Zum biographischen Hintergrund

Zu diesem gehört das Umfeld, in dem der Aufbruch der Frauen erfolgt ist. Ich bin 1931 geboren. Daher legt sich eine Aufteilung in vorkonziliare und (nach-)konziliare Zeit nahe. Zwischen den Adressatinnen und Adressaten und mir sind zwei Generationen Zwischenzeit.

Vorkonziliar

Es folgen einige Stichpunkte zu dem Gottesdienst und den Sakramenten.

Gottesdienst: Der Priester stand mit dem Rücken zur Gemeinde. Es wurde die tridentinische, d.h. die nur lateinische Messe gefeiert. Die Gemeinde nahm mit Gesang teil, ohne Mitvollzug, was der Priester tat. Der Kommunionempfang war relativ selten. Es gab ein strenges Nüchternheitsgebot. Die Nicht-Teilnahme an der Sonntagsmesse galt als schwere Sünde (Kirchengebot). An Weihnachten wurden die drei Messen für die Nacht, den Morgen und den Tag hintereinander abgespult.

Beichte: Die Gläubigen beichteten in der Regel alle vier Wochen. Die Gewissenserforschung fand nach den Zehn Geboten statt. Besonders thematisiert wurde das sechste Gebot.

Taufe: Die Taufe der Kinder sollte spätestens drei Tage nach der Geburt stattfinden. Es gab die theologische Vorstellung des *limbus puerorum*, übersetzt: Die Vorhölle für die ungetauften Kinder, die nicht zur unmittelbaren Gottesschau kommen konnten.

Ehe: Bei der Hochzeit stand die Frau links von dem Mann zum Zeichen der Unterordnung. Als Trauungstext wurde Epheser 5,22–25 verwendet: „... Der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist“ und: „Ihr Männer liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat“.

¹ Nach dem am 03.11.2011 in der KSHG gehaltenen Vortrag Maria Kassels zu dem oben stehenden Thema kam vielfach der Wunsch auf, diesen niederzuschreiben und so einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Diesem Wunsch ist Maria Kassel nachgekommen, die sich mit mir (Anne Achternkamp) in zwei Abendsitzungen zusammensetzte, um mir ihren Text zu diktieren. Das Ergebnis dieser Sitzungen sehen Sie vor sich liegen. Der Vortragsstil ist beibehalten worden.

Bereits vor dem Zweiten Vatikanum kam es zu **ersten vorkonziliaren Reformansätzen**. Dazu zählt z.B. die liturgische Bewegung, die zur Feier des Gottesdienstes in der Muttersprache führte (*Romano Guardini, Heinrich Kahlefeld, Zentrum Burg Rothenfels*). Seit 1951 wurde die Feier der Osternacht wieder eingeführt. In den 1950er Jahren entstand ein Reformstau, der zu großem Unbehagen an der unzeitgemäßen Form der Kirche führte. Das war zur Zeit meines Theologiestudiums.

(Nach-)konziliar

Zweites Vatikanisches Konzil (1962-65)

1964 begann ich meine Tätigkeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Das Konzil formulierte grundlegende Einsichten, die aus der biblisch-überlieferten Verkündigung Jesu wieder gewonnen wurden. Ziel der konziliaren Reformen war das Heutigwerden der Kirche. Papst Johannes XXIII. sprach vom **aggiornamento**. Er wollte die Fenster der Kirche zur Welt öffnen.

Schwerpunkte des Konzils

Das pilgernde **Volk Gottes** als die Basisgröße der Kirche wird neu entdeckt. Das Amt in der Kirche wird wieder auf das Volk Gottes bezogen. Es hat keinen Selbstzweck. Dazu gehört die **Communio der Bischöfe**. Sie weisen zusammen mit dem Papst der Kirche den Weg durch die Zeit. Als Pyramide wird die Kirche von der Spitze auf die Basis gestellt.

Die **Ökumene** entsteht, um das Ärgernis der Spaltung der Christen zu überwinden, die gegen die Intention Jesu ist. Die Katholiken hatten einen besonderen Gewinn dabei. Sie fanden zu einem unmittelbaren Zugang jeder Glaubenden zur **Bibel**, die an Wertschätzung als Wort Gottes gewann.

Gottesdienst: Die Eucharistiefeier erhält zwei Brennpunkte: Die Feier des Wortes oder den Wortgottesdienst und die Feier des Mahles; im Kirchenraum verdeutlicht durch den Ambo (Verkündigung aus der Schrift), den Tisch oder das Brot des Wortes, und den Altar als Tisch des Mahles. Die Eucharistie wird als der zentrale Ort für die Glaubenserfahrung der Gemeinde wiedergewonnen.²

² Vergleich zur Gegenwart: Gegenwärtig scheint das Heutigwerden der Kirche in der Proklamation der Kirchenleitung mehr auf die Reformen der äußeren Organisation gerichtet. Das erscheint öfter als Widerspruch zum Zweiten Vatikanum., welches die Reformen auf die Erneuerungen des Glaubens ausgerichtet hatte.

2. Hauptteil

Schwerpunkte des theologischen Aufbruchs der Frauen

Ich strukturiere meine Darlegungen aus der Sicht meiner eigenen religiös-theologischen Biographie, die hier als Spiegel der kirchlichen Entwicklung dient.

Meine erste „feministische“ Erfahrung hatte ich im Studium in der Mitte der 50er Jahre. Am Sonntag hielt ein junger Priester, den ich aus einem Seminar kannte, den Gottesdienst in meiner Heimatgemeinde. Im Gespräch mit ihm fragte er mich nach meinem Berufsziel. Ich sagte „Religionslehrerin“ und erhielt zur Antwort: „Da muss sich erst noch herausstellen, ob Sie Eva oder Maria sind.“ Ich fühlte mich sehr unwohl dabei, wusste aber nicht recht, warum. Meine zweite „Frauen-Erfahrung“ hatte ich bei meinem Eintritt in die theologische Fakultät 1964. Der Dekan stellte mich dem Fakultätsrat, der nur aus Priestern bestand, vor. Alle Herren erhoben sich, sagten aber kein Wort. Es entstand eine peinliche Stille. Ich versuchte, sie zu beenden, indem ich herumging, und jedem die Hand gab. Erst später verstand ich, dass es keine Verhaltensmuster gab, um einer Frau auf gleicher Ebene zu begegnen. Eine Frau im Lehrkörper einer katholisch-theologischen Fakultät war nicht vorgesehen. Am letzteren Beispiel ist der erste Schwerpunkt zu erkennen, den ich erläutern möchte und der in der Feministischen Theologie der 70er und 80er Jahre Hauptziel war: das **Subjektwerden** der Frauen. Die Zielsetzung setzte die Erkenntnis voraus, dass Frauen **Objekt** der Fremdbestimmung durch männliche Dominanz waren. Das galt allgemein gesellschaftlich, aber, in der katholischen Kirche besonders, auch in der Theologie.

Ein Beispiel von 1985

Eine Studentin, die ein Praktikum in einer Gemeinde in Münster machte, kam weinend zur Beratung. Sie war beauftragt, Kindergottesdienst vorzubereiten und mitdurchzuführen. Ein Kaplan stand den Gottesdiensten vor, die Studentin predigte. Der Kaplan sagte nach einem Gottesdienst aufgebracht zu ihr: „Sie stehen da viel zu souverän; im Gottesdienst steht der Priester im Mittelpunkt.“ Anstoß erregend war deutlich die Souveränität der Frau.

Ein Beispiel aus der Theologie von 1984

Im Fachbereichsrat findet eine Diskussion statt über die Vergabe eines Lehrauftrags für Feministische Theologie. Von einem Teil der Professoren wird dieser für überflüssig erachtet. Ein Exeget sagt: „Wir Exegeten haben gerade ein Buch herausgebracht, in dem *Die Frau im*

Urchristentum **Gegenstand der Untersuchung** ist.“ Die Bemerkung führte zu einer allgemeinen Heiterkeit unter den Studierenden, der Lehrauftrag wurde trotzdem vergeben.

Dass die Frau als Objekt männlicher Definition(-smacht) betrachtet und behandelt wurde, waren nicht bedauerliche Einzelfälle oder Entgleisung, sondern ein Strukturproblem. Das wird besonders deutlich am Ausschluss der Frauen vom Amt in der katholischen Kirche, auch heute noch.

Objektsein schloss das **Unsichtbargemachtwerden** der Frauen und ihrer Leistungen in Geschichte und Gegenwart ein. Dieser Prozess begann schon früh **in neutestamentlicher Zeit**: Die Frauenforschung hat die vergessenen und unterdrückten Frauen in der Bibel wieder sichtbar gemacht, z.B. die Vorsteherinnen von Hausgemeinden in paulinischen Gemeinden (vgl. Galaterbrief 3,28f.), die Umwandlung der Apostelin Junia in einen Mann Junias (Römerbrief 16,7), vor allem die wahre Maria von Magdala als Erstzeugin der Auferstehung Jesu – von Augustinus und noch bis ins 16. Jahrhundert hinein „Apostelin der Apostel“ genannt und nicht Sünderin und Büsserin. Ich könnte sagen: Indem Frauen der Gegenwart unterdrückten und diskriminierten biblischen Frauen ihr Subjektsein zurückgegeben haben, haben sie auch ihr eigenes Subjektwerden vorangebracht. Sie haben die Glaubenstradition mit dem Blick von Frauen, aus der Lebenswirklichkeit von Frauen heraus gelesen und so ihre Identität als Frauen neu bestimmt. Sie haben begonnen, *Ein eigener Mensch [zu] werden* (Elisabeth MOLTSMANN-WENDEL, 1980).

Bedeutsam bleibt für den Aufbruch in der Feministischen Theologie, dass sie nicht als Theorie, vielmehr aus der **Erfahrung** entstanden ist. Und diese Erfahrung war durchgängig eine **Leidenserfahrung**. Wenn ich die Geschlechtersituation verändern will, dann muss mir die untragbar gewordene Situation zuvor bewusst werden. Ohne ein verändertes **Bewusstsein** kann ich nicht wahrnehmen, was ist. Das Subjektwerden fängt daher mit der Arbeit bei mir selbst an.³

Die Verleugnung der Situation, wie sie tatsächlich ist, findet sich immer wieder, auch bei Frauen, auch heute noch. Solange Frauen identifiziert sind mit den **androzentrischen Bildern** von der Frau, spüren sie die Diskriminierung nicht. So hörte ich häufig die Behauptung von Frauen: „Ich war nie unterdrückt oder benachteiligt.“ Wenn Frauen aber aus den ihnen vorgegebenen Bildern heraustreten, tut es weh, denn sie verlieren dabei auch ihren sicheren Platz in der Kirche und müssen mit dem Verlust der männlichen Anerkennung rechnen. Das

³ Vgl. mein Beispiel aus den 50er Jahren zu Eva und Maria: Ich hatte damals noch kein Bewusstsein von der mich abwertenden Situation.

gilt umgekehrt auch für Männer, die eine neue Geschlechtergerechtigkeit wollen. Sie geben die männliche Dominanz und Privilegien auf, das geht nicht ohne Schmerz.

Ein neues Frauenbewusstsein entwickeln, hieß beim Aufbruch der Feministischen Theologie nicht einfach: neues intellektuelles Wissen sammeln über die Frauen in der Kirche und in der Geschichte. Das neue Wissen hatte eine neue **theologische Tiefenwirkung**, die das Leben und die Religion der Frauen veränderte, und öfter auch zur Verabschiedung von der Kirche führte. Dass die Feministische Theologie als eine **Erfahrungs**-Theologie und nicht als Theologie vom Schreibtisch aus entstanden ist, brachte auch die Vision von einer Veränderung der Kirche zu einer **geschlechtergerechten Kirche** hervor. Eine klassische Metapher dafür stammt von *Catharina Halkes*: „Wir wollen nicht nur ein größeres Stück vom Kuchen, sondern wir wollen einen neuen Kuchen backen und ihn gerecht verteilen“ (kommt öfter vor; vgl. auch *Gott hat nicht nur starke Söhne*, 1980).

Zusammenfassend lässt sich eine nicht umkehrbare Reihe von Veränderungen der Frauen beim feministischen Aufbruch in der Theologie ausmachen. Ausgehend von der **Erfahrung** in Kirche und Theologie, als Objekt betrachtet und unsichtbar gemacht zu sein, entwickeln Frauen ein neues **Bewusstsein** als eigenständige menschliche Personen. Aus dieser **Subjekt-Position** heraus haben sie Inhalte und Themen der christlichen Tradition wie der religiösen Praxis neu in Augenschein genommen. Insofern ist die Feministische Theologie aus einer neuen Spiritualität hervorgegangen.

Im zweiten Schwerpunkt möchte ich diese Verknüpfung von spiritueller und wissenschaftlich-forschender Sichtweise in der Feministischen Theologie an einem Thema beleuchten: dem **Gottesbild**. Das schon in der Bibel, dann in der Verkündigung, Lehre und Liturgie immer wieder vermittelte Gottesbild ist männlich; biblisch z.B. der König, Richter, Herrscher, Kriegsheld, auch neutestamentlich Vater; liturgische Anrede ist durchgehend **Herr**. In einer theistischen Religion wie dem Christentum ist das Gottesbild das zentrale Glaubenssymbol. Als solches bewahrt und beschützt es die **Werte** der Glaubensgemeinschaft wie die von Jesus in der Bergpredigt verkündeten: Gerechtigkeit, Frieden, Nächsten- und Feindesliebe, Leben und Würde des Menschen. So spiegelt sich im Gottesbild das Menschenbild. Und wenn Gott nur mit männlichen Prädikaten versehen wird, dann repräsentiert das **Gottesbild** nur das **männliche Menschsein**. Das geflügelte Wort dafür stammt von *Mary Daly* (*Jenseits von Gottvater, Sohn und co.*, 1978, 33): „Wenn Gott männlich ist, dann muss das Männliche Gott sein.“ Im Christentum resultiert die Unantastbarkeit der Menschenwürde aus der **Gottebenbildlichkeit** der Menschen nach

Genesis 1,27 („... als Mann und Frau schuf er sie“). Werden in Gott aber ausschließlich oder bevorzugt männliche Züge abgebildet, dann wird der Frau im Grundsatz die Gottebenbildlichkeit abgesprochen; und sie wird zu einem inferioreren Menschen gemacht (vgl. Kirchenväter, einschließlich dem großen Theologen *Thomas von Aquin*, 13. Jahrhundert, der die Frau für einen misslungenen Mann hielt). Bilder von der auf Gott zurückgeführten Minderwertigkeit der Frau verschwinden nicht einfach aus den Köpfen und Gefühlen durch rationale Aufklärung. Es bedarf der Erfahrung mit anderen Gottesvorstellungen, welche die Defizite des nur männlichen Gottesbildes heilen.

An diesem Punkt entstand in der Feministischen Theologie die **Göttin-Forschung** als Suche nach dem weiblichen Gottesbild (vgl. Christa MULACK: *Maria – die geheime Göttin im Christentum*, 1985). Sie weist nach, dass Maria in der christlichen Überlieferung und Frömmigkeit Züge einer Göttin wie in vorchristlichen Religionen hat. Im Alten Testament wurden weibliche Züge am Gottesbild wiedergefunden (vgl. Virginia MOLLENKOTT: *Gott eine Frau?*, 1985 [z.B. Gott als **Gebärende**: Jesaja 42,14; Schaddai - **Gott mit Brüsten**: Rut 1,20f.; die **Weisheit** als Gefährtin Gottes: z.B. Sprüche, Kohelet u.a.; die Ruach - **heilige Geistin**: Genesis 1,2]). Eine starke Wirkung einer Göttin in alttestamentlicher Zeit findet sich in einer Auseinandersetzung des Propheten *Jeremia* mit Flüchtlingen aus Judäa in Ägypten (Flucht nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier 586): Jeremia 44,15–30. Jeremia deutet den Untergang Jerusalems als Strafe Gottes, weil das Volk anderen Göttern geopfert hat. Die Leute antworten, sie würden der **Himmelkönigin** weiterhin opfern; denn daheim in Judäa sei es ihnen damit gut gegangen (genug Brot, keine Not), während sie hier durch Schwert und Hunger umkämen. Interessant ist dabei, die Männer solidarisieren sich gegen den Propheten mit den Frauen, die den Opferkuchen backen und der Göttin darbringen, offenbar aus der Erfahrung heraus, dass sie mit einer weiblichen Gottheit menschenwürdiger leben als mit einem nur männlichen Gott.

Die biblischen Relikte weiblicher Gottesvorstellungen halte ich aber nicht für einen Anlass, Kulte oder Rituale für eine weibliche Gottheit wieder einzurichten; das ist im feministischen Aufbruch öfter geschehen. Ich sehe vielmehr eine Notwendigkeit, uns vor allem in unseren Gottesdiensten in ein ganzheitliches d.h. in ein geschlechtergerechtes Gottesbild einzuüben: z.B. anstatt Herr Gott einsetzen; Gott als Er und Sie anreden; Lesungen an Männer und Frauen richten.

Ich selbst versuche, eine weibliche Gotteserfahrung zurückzugewinnen mithilfe eines **tiefenpsychologisch-feministisch integrierten Zugangs**.⁴ Die Tiefenpsychologie ist eine Methode, verlorene, bzw. verdrängte religiöse Wirklichkeiten – hier die von Frauen – wieder zu finden und zu einem ganzheitlichen Gottesbild zu verhelfen. Die Kraft des Weiblich-Göttlichen – abgekürzt: der Göttin – ist als **seelische Kraft** auch in der christlichen Tradition vorhanden und kann reaktiviert werden, etwa in der Wiederbegegnung mit biblischen Frauengestalten (vgl. den Buchtitel von Elisabeth SCHÜSSLER FIORENZA: *Zu Ihrem Gedächtnis ...*, 1988, amerikanisch 1983, nach Markus 14,9: Die Frau, die Jesus auf sein Begräbnis hin salbt, von den Männern gescholten, von Jesus verteidigt; wo das Evangelium verkündet werde, geschehe das auch zu ihrem Gedächtnis).

Eine Reaktivierung des Weiblich-Göttlichen ist auch in unerkannt weiterlebenden christlichen Symbolen möglich; z.B. wird die Geschichte von **Tod und Auferstehung Jesu** mit den Symbolen eines alten Göttin-Mythos erzählt, dem sumerisch-altbabylonischen **Mythos von Inanna/Ishtar**, 2. Jahrtausend vor Christus (nachzulesen in: Maria KASSEL, *Tod und Auferstehung ...*, in: Religion – Wieso, Weshalb, Warum? Zur Funktion von Religion [EDITION KSHG] 2004). Ich reaktiviere diese religiöse Symbolik mit tiefenpsychologischen Methoden: mit solchen der Interpretation und insbesondere mit praktischen Methoden – wie **Imagination** und **Symbol drama**. Damit werden heutige Erfahrungen mit biblischen und vorchristlichen Symbolen möglich.

⁴ Wer sich für diesen Zugang interessiert und sich weiter informieren möchte, sei auf die Publikationen Maria Kassels *Das Auge im Bauch. Erfahrungen mit tiefenpsychologischer Spiritualität* (⁴1994) und *Traum, Symbol, Religion. Tiefenpsychologische und feministische Analyse* (1999) verwiesen. Diese können auch unter der Internetadresse: www.opus-magnum.de/kassel-maria.html heruntergeladen werden.

3. Ausblicke

Das Vorgetragene sind kaum mehr als Spotlights auf die reiche Landschaft des feministischen Aufbruchs in Theologie und Kirche, vielleicht auch auf die vielen noch brachliegenden Areale, auf denen lohnende Entdeckungen für die religiöse und kirchliche Geschlechter-Gerechtigkeit zu machen sind. Jüngere Frauen können auf schon gut beackerten Boden weiter arbeiten – auch zunehmend Männer – und die von älteren Frauen in Gang gesetzte Freiheitsgeschichte fortführen:

- Es gibt inzwischen ein allgemeines Bewusstsein für die gleiche Präsenz von Frauen und Männern im öffentlichen Leben.
- Verunglimpfungen von Frauen wie noch in meiner Generation sind passé.
- Männer der jüngeren Generation sind eher bereit, die Anliegen von Frauen mitzutragen; sie erkennen, dass sie dabei auch selbst zu gewinnen haben.
- Es gibt auch katholische Theologieprofessorinnen.
- Frauen als Gemeindemitglieder haben heute viel mehr Möglichkeiten zur (Mit-)Gestaltung des Gemeindelebens und z.B. des Gottesdienstes: Messdienerin, Lektorin, Küsterin, Predigen, Kommunion austeilern, Arbeit in und mit Gruppen. Wichtig ist, den vom Konzil geschaffenen Spielraum auch wahrzunehmen.
- Wir brauchen einen längeren Atem: Die seit Beginn des Frauenaufbruchs erreichten Veränderungen sind Grund zur Hoffnung – auch das Priestertum für Frauen wird eines Tages kommen.